

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis: durch die Post frei Hans Monat 89 Pf.; Vierteljahr 2,66 Mk.; Post abgeholt Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,24 Mk.; durch unsere Austräger in Herborn und auswärts Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,25 Mk.; in unserer Geschäftsstelle abgeholt Monat 65 Pf.; Vierteljahr 1,95 Mark. — Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-gespaltene Anzeigenzeile 15 Pfg., die Reklamenzeile 40 Pfg. Bei unregelmäßigen Wiederholungs-Aufnahmen entsprechend billiger; für umfangreichere Aufträge günstige Zeilenabzählung. Offertenannahme ab. Kuchentisch durch die Geschäftsstelle 25 Pfg. Annahme kleinerer Anzeigen bis 10 Uhr vormittags, größere tags vorher. Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7. — Fernsprecher: Nr. 20.

No. 7.

Dienstag, den 9. Januar 1917.

73. Jahrgang.

Gerards Mahnung.

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Mr. Gerard, geht nicht gerade zu denjenigen fremden Staatsmännern, die sich in Deutschland besonderer Beliebtheit erfreuen, und es ist hier und da etwas über dem Verdacht, daß die Tatsache seiner Rückkehr von einer längeren Urlaubsreise durch ein großes Festmahl gefeiert wurde, zu dem unsere höchsten Reichs- und Staatsämter ihre Vertreter entsandten. Und natürlich: je stiller unser öffentliches Leben jetzt im allgemeinen dahinsinkt, desto mehr muß eine derartige Veranstaltung auffallen, desto schärfer wird jedes Wort unter die Lupe genommen, das bei dieser Gelegenheit gesprochen wird. Wenn man den Trinkspruch des Botschafters — er galt den guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten — durchmustert, so findet sich darin eine Mahnung, die beherzigenswert genug erscheint, um nicht in dem festlichen Lärm einer solchen Guldigungsfeier unterzugehen. Herr Gerard sprach von der Stimmung Amerikas und meinte, man sollte sich in Deutschland immer vor Augen halten, daß das, was man hier darüber erfahre, meistens nur durch die Vermittlung fremder Länder hierhergelange.

Mit diesem einen Satz hat der Botschafter in der Tat einen Zustand gekennzeichnet, dessen wir uns hierzulande nur selten bewußt werden. Wir reden zwar oft genug darüber, daß die Amerikaner über unsere Verhältnisse nur das erfahren, was Reuter und die englische Presse ihnen zu übermitteln für gut finden, daß sie alle Dinge immer nur in der Beleuchtung unserer erbittertesten und rücksichtslosesten Feinde zu sehen bekommen und daß jeder Versuch, ihnen die Wahrheit zugänglich zu machen, zur Unfruchtbarkeit verurteilt bleibt, weil auch ein großer Teil der amerikanischen Presse entweder mittelbar oder unmittelbar mit unseren Gegnern an einem Strang zieht. Wir denken aber nicht immer daran, daß dieser Einfluß sich auch in der umgekehrten Richtung geltend macht, denn wir sind in der Hauptsache auf die gleichen Kanäle angewiesen, wenn wir uns über die Stimmungen und Strömungen in Amerika einermöglichen unterrichten wollen. Reuter versteht sich aber auf kein Geschäft besser als auf das der Fälschung. Sein ganzer Nachrichtenendienst ist, zumal jetzt im Kriege, durchdringt von Abhörern der Kriegführung — und welches Ziel läge der britischen Politik wohl mehr am Herzen, als der endgültige Bruch zwischen Deutschland und Amerika? Wir neigen ohnedies mehr als gut ist dazu, die Verhältnisse fremder Länder vorwiegend nach deutschen Maßstäben zu prüfen und zu beurteilen, statt Verständnis für deren eigene Anschauungen zu gewinnen. Diese Neigung weiß Reuter sich vortrefflich zu nütze zu machen; er spekuliert förmlich auf unsere Leichtgläubigkeit, auf unseren Mangel an Mißtrauen gegenüber dem gedruckten Wort und weiß daraus für seine geschäftlichen bezweckten Zurechnungen viel Kapital zu schlagen. Die Abneigung, die bei uns allem Amerikanischen gegenüber sich festgesetzt hat, hat ja natürlich ihre guten Gründe: die endlosen Munitionslieferungen, die bisher auf 20 Milliarden gestiegenen finanziellen Unterstützungen unserer Feinde und der zielbewußte Notenkrieg, der gegen unsere Seefriedführung beliebt wurde, das alles mußte ja in jedem deutschen Herzen Stimmungen erzeugen, die sich schwer

wieder verlieren werden. Aber gerade darum waren und sind wir für anti-amerikanische Einflüsterungen um so zugänglicher, und gerade darum sollten wir uns vor ihnen um so ängstlicher in acht nehmen, wenn sie über die britischen Kabel zu uns geleitet werden. Diese Stahltrassen sind nicht dazu durch die Meere gelegt worden, um der Wahrheit zu dienen; der Engländer kämpft immer nur für sein Vaterland, und nichts steht ihm dabei weniger im Wege, als die Rücksicht auf die Wahrheit. Er schafft Wahrheit, indem er die Zustände, die er in seinem Interesse herbeiführen will, so lange als vorhanden predigt, bis die wirklichen Verhältnisse sich zu ihnen umgebildet haben. Zu dieser Kunst ist er Meister; wir haben es oft genug schon zu unserem Leidwesen erfahren, lassen uns aber in der Leidenschaft unseres Daseins nur zu leicht immer wieder zu ähnlichen Täuschungen fortziehen.

Mit Amerika haben unsere Feinde nur zu leichtes Spiel, aus tausenderlei Gründen. Aber die Mahnung des Botschafters Gerard kommt vielleicht gerade noch zur rechten Zeit, um uns zur Vorsicht zu verpflichten. Niemand kann wissen, was schon die nächste Zukunft uns bringen mag. Wir haben gewiß kein Interesse daran, unseren Gegnern das Spiel, das sie mit uns treiben, zu erleichtern.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Ein neuer Sproß unseres Kaiserhauses hat das Licht der Welt erblickt. Ina Gräfin v. Ruppin, die Gemahlin des Bringen Oskar von Breußen, ist von einem Bringen entbunden worden. Mutter und Kind befinden sich wohl. Am 12. Juli 1915 wurden dem Bringen und seiner Gemahlin der erste Sohn geboren.

+ Von amtlicher Stelle wird jetzt auf den schon früher oft erwähnten Vorschlag hingewiesen, in Deutschland allgemein die durchgehende Arbeitszeit einzuführen. Die Anregung wird besonders begründet durch die Änderungen, die der Krieg zwangsweise in die deutsche kaufmännische und industrielle Arbeit eingefügt hat. Einen Versuch mit der durchgehenden Arbeitszeit zu machen, erscheint gerade jetzt leicht und besonders erwünscht. Es wird an die Umgewöhnung erinnert, die die Sommerzeit und der jetzt durch Verordnung festgelegte 7-Uhr-Abendstempel der deutschen Fabrik-, Geschäfts- und Bureau-Arbeit auferlegt hat. Ausdrücklich wird betont, daß von behördlichen Maßnahmen unter allen Umständen abgesehen werden soll, doch wird die Anregung gegeben, ob nicht die Großbetriebe, die dazu in der Lage sind, mit gutem Beispiele vorangehen wollen.

+ Der vom deutschen Flottenverein unter Mitwirkung anderer Vereinigungen veranstaltete Cyfertag für die deutsche Flotte hat namhafte Mittel gebracht, deren Verwendung dem Großadmiral v. Roeder übertragen worden ist. Dieser hat hiervon der Reichsmarineanstalt die Summe von 750 000 Mark in deutscher Reichsanleihe überwiesen und bestimmt, daß der Betrag als „Spende des Deutschen Flottenvereins für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Kämpfer der Kaiserlichen Marine“ verworfen wird, und daß daraus Unterstützungen mit der Bezeichnung als „Gaben aus der Spende des Deutschen Flottenvereins“ gewährt werden.

+ In München wurde der Geburtstag König Ludwigs

in den Zeitumständen angemessener Weise am Sonntag gefeiert. Im Dom war Festgottesdienst in Anwesenheit der königlichen Familie, dann fand Parade der Garnison statt. Der König erließ eine Amnestie für Militärpersonen, die mit der kürzlich vom Kaiser angeordneten übereinstimmt. Der Tag schloß mit einer Festtafel ab.

+ In letzter Zeit wurden vielfach angebliche Äußerungen des ungarischen Grafen Andrássy in der Presse kritisiert. Er sollte angeblich gesagt haben, die Friedensbedingungen der Mittelmächte wären dem Präsidenten Wilson bekannt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ stellt fest, daß die dem Grafen Andrássy zugeschriebene Äußerung nicht existiert und die deshalb erhobenen Beschwerden auf falscher Unternehmung beruhen. Graf Andrássy hat lediglich gesagt, er zweifle nicht daran, falls der Fernverband den Präsidenten über seine Friedensbedingungen unterrichten würde, daß dann auch die Mittelmächte nicht zögern würden, das gleiche Verfahren zu beobachten.

Italien.

+ Die Konferenz der Verbandsminister und Generale in Rom ist abgeschlossen worden, ohne daß der Öffentlichkeit Einzelheiten der Beschlüßfassung zugänglich gemacht wurden. Sehr allgemein klingt es, wenn die Blätter melden, die Alliierten stellten noch einmal ihr Einverständnis in allen zur Beratung stehenden Fragen fest und faßten den Entschluß, die Zusammenarbeit aller ihrer Anstrengungen noch weiter zu entwickeln. Wie „Secolo“ meldet, ist man im Vatikan verstimmt darüber, daß Lloyd George dem Papst keinen Besuch abgestattet hat, während Asquith im Vorjahr den Papst aufsuchte. Der Papst sei nicht einmal durch den englischen Gesandten beim Vatikan von der beabsichtigten Reise benachrichtigt worden. Die französischen und italienischen Premierminister Briand und Boselli gaben natürlich in Unterredungen mit Zeitungsleuten ihrer hohen Überzeugung vom schließlich Endsiege Ausdruck — wie schon so oft.

Großbritannien.

+ Mehr und mehr lassen die maßgebenden Männer Englands die Maske fallen, mit der sie bisher heuchlerisch ihre wahren Zwecke verhüllten. Das erfährt man deutlich aus einer Erklärung des Ministers Henderson, früheren Arbeiterführers und jetzigen Mitglied des obersten Kriegsrats. Henderson sagte, wenn man einen Frieden erlange auf Grundlage des früheren Zustandes, müsse man bedenken, daß es Deutschland zwar nicht gelungen sei, seine Feinde, wohl aber die eigenen Verbündeten zu besiegen. Deutschland habe Österreich, die Türkei und Bulgarien seinem Willen gänzlich unterworfen. Mitteleuropa sei schon eine Tatsache geworden, also sei es unmöglich, zu dem früheren Zustand zurückzukehren. Die Alliierten könnten eine so starke Militärmacht, wie sie von Deutschland, Österreich, der Türkei und Bulgarien unter deutscher Führung gebildet worden sei, nicht zulassen. Henderson hat also den „Schuh der kleinen Nationen“ vergessen, der bisher als Kriegsziel galt, ebenso daß England nicht nur Italien, Frankreich, Serbien, Rumänien und einige andere seinem Willen unterworfen hat, sondern auch dabei ist, Griechenland, Norwegen usw. zu unterjochen, mit Gewalt und den unglaublichsten Rechtsbrüchen.

Griechenland.

+ Wie ausländische Blätter melden, sei der Ton der

Wenn die Flagge weht.

Kriegserzählung aus Südamerica von Emil Zimmermann.

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Aber man sah doch, daß dort oben auf jener Höhe einmal ein freier Platz gewesen sein mußte. Buddenberg lachte glücklich auf, als er hinüberblickte, so daß Marie, die seinen Ruf gehört hatte und hergelaufen war, verwundert fragte:

„Was haben Sie, Herr Buddenberg?“
„Sehen Sie, da drüben“, antwortete er leise, „das war unser Platzplatz. Einmal hatte ich mit Lisa so lange oben gesessen; es war dunkel geworden, und beim Hinuntergehen trat sie fehl und verlor den Fuß. Da habe ich sie auf dem Rücken bis hierher getragen.“

Er fuhr mit der Hand über die Stirn. „Es ist Zeit zum Abschiednehmen“, sagte er mit veränderter Stimme; „samen Sie Bürger und meine Leute.“

Die Gemeindefürer kamen. Buddenbergs Leute wußten, daß ihr Herr kein Freund von Gefühlsausbrüchen war; und sie rissen sich zusammen; aber doch konnte der eine und andere nicht hindern, daß ein schmerzliches Jucken über sein Gesicht lief.

„Nimm nicht, Jüngens“, sagte Buddenberg: „das kann mir doch nichts nützen. Und ich weiß auch ohnedies, daß wir ehlich zusammengekommen haben. Prügel hab ich manchmal nicht zu knapp gekriegt, und ihr habt mich dafür gelegentlich beschwindelt und bestohlen; aber ihr seid doch alle gute Kerle gewesen. Und mit mir wartet ihr auch zufrieden; braucht's mir nicht besonders zu versichern. Euer Master hat Geld verdient; daran sollt ihr auch teilhaben. Bürger“, wandte er sich an diesen, „in meinem Dokumentenoffizier liegt mein Testament. Sorge für seine Erfüllung. Jeder meiner drei Söhne und der Koch sollen 1000 Mark erhalten, meine Elefantenzüchter jeder 1500 Mark. Für den heute Gefallenen erbt seine Familie. Und nun kommt her“, richtete er sich wieder an seine Leute, „und reicht mir jeder die Hand.“

Schweigend traten die Leute nacheinander an den Sterbenden, reichten ihm die Hand und verließen mit nassen Augen das Zimmer.

Buddenbergs war mit Bürger und dessen Braut allein.

„Koch elis“, sagte er zu Bürger, und er sprach ägernd, als schäme er sich, sein Denken zu entfallen. „Der Rest meines Vermögens beläuft sich auf etwa 40 000 Mark. Forcht nach meiner früheren Frau Lisa: lebt sie noch unverheiratet, so sollen ihr die Zinsen bis an ihr Lebensende zufließen, oder, wenn sie das lieber will, soll sie die Hälfte des Vermögens erhalten.“

Und nun laßt auch uns Abschied nehmen, aber nicht mit Klagen, sondern wie nach vollbrachtem Tagewerk. Bürger, laß auch die andern herein und besorge ein paar Glas Sekt. Kinder, es geht zu Ende. Das Leben war schön; es kann nicht immer dauern.“

Er sprach mühsam, stöhnend; Marie hat ihn, sich zu schenken.

„Bosau?“ fragte er, „damit es eine halbe Stunde länger dauert?“

Die anderen Weihen kamen, der Stabsarzt, der Hauptmann. Auf des Sterbenden Wunsch schenkte man Schaumwein ein und gab ihm auch ein Glas.

„Auf unser schönes Kamerun!“ sagte er mit Anstrengung und leerte das Glas zur Hälfte, dann entfiel es seiner zitternden Hand und zerfiel auf dem Fußboden.

Der Sterbende lag und atmete schwer; sein Mund sprach halb abgerissene Sätze. Ein paar Minuten flog kein Geist nochmals in wirren Sprüngen durch die vergangenheit. Dann erhob er sich mit letzter Anstrengung halb vom Lager, auf dem er gebettet war; sein verlöschender Blick flog in die Ferne zu den von der untergehenden Sonne in Gold getauchten Bergen: „Wir werden es halten!“ sagte er klar.

Ein schwacher Blutstrom entrannt seinem Munde; tot fiel er zurück.

Buddenberg wurde auf dem Gipfel des Berges zur letzten Ruhe gebettet, der die Stätte seiner lustigen Plaudereien gewesen war. So hatte er es gewollt.

Drei Salven rollten über sein Grab. „Er ist als Krieger und Held gestorben“, sagte der Hauptmann, „so soll ihm diese kriegerische Ehre nicht fehlen.“

Lungandamba aber erzählte nachher im Lager der schwarzen Truppe von dem Selbstmord des bestatteten Weihen und sagte mit Überzeugung: This german people be strong too much!

Die Soldaten aber sagten mit Stolz: We german soldiers!

7. Kapitel.

Bürger und Marie waren mit ihren Leuten nach Jaunde zurückgegangen; sie fanden die Stimmung dort recht zufrieden. Dem übermüdeten von allen Seiten anrückenden Feinde hatte man Terrain überlassen müssen; es waren auch schmerzliche Verluste zu beklagen; im allgemeinen hatte sich die Kolonie militärisch gut gehalten. Und man sah vertrauensvoll in die Zukunft. An der Treue der Regimentsführung war nicht mehr zu zweifeln. Die großen Hauptlinge kamen einer nach dem andern nach Jaunde zum Gouverneur und boten Hilfssoldaten an. Diese Angebote wurden einstweilen abgelehnt; aber man erwachte um Stellung von Rekruten, und sie waren reichlich zu haben. Eifrig wurde überall ausgebildet; an schwarzen Truppen war kein Mangel. Und die Leute schlugen sich durchweg vorzüglich.

Marie hatte einstweilen in der Familie des Regimentsarztes Unterkunft gefunden; sie machte sich da und im Krankenhaus nützlich. Zu tun war genug; die fort-dauernden Kämpfe brachten reichlich Verwundete. Viele konnten mit Hilfe der vorhandenen Automobile nach Jaunde geschafft werden. Auch schwarze Verwundete wurden herangebracht und im Eingeborenen-Krankenhaus untergebracht, einem halben Dutzend sehr zweckmäßig eingerichteter und sauber gehaltenen Barackengebäude.

Von der Arztwohnung beim großen, luftigen Europäer-Krankenhaus machte Marie zweimal täglich den Weg am Bezirksamt vorbei zur Faktorei von Niemschneider, wo Hermann Bürger im großen Agentenbureau wohnte, das die Firma neu gebaut hatte. Es war nicht lange vor Ausbruch des Krieges fertig geworden. Das Gebäude hatte große Diele und Eschale und anstoßend Bureauräume im Erdgeschoß; eine Treppe hoch befanden sich die Wohnräume der Agenten. In gewöhnlichen Zeiten hatten die Agenten Schlaf- und Wohnräume zur Verfügung; jetzt mußten sie sich alle mit je einem Zimmer begnügen. Beamte und Offiziere hatten im Hause Unterkunft gefunden. Sie aßen auch bei Niemschneider, und Marie sah vormittags und gegen Abend nach der Küche. Sie hatte nicht mehr ihres Bruders Koch Ambae zur Verfügung; der brave Kerl war bald nach dem Tode seines Herrn Soldat geworden. Er hatte seine Ausbildungsjahre in Jaunde hinter sich und war mit anderen Truppen nach Osten abgezogen, wo dem Andrängen der Franzosen und Belgier zu wehren war.

griechischen Presse bei der Besprechung der Unterdrückung durch die Verbändemächte derart, daß in kurzem die Kriegserklärung Griechenlands an den Verband zu erwarten sei. Die griechischen Truppen folgten den Verbändeforderungen nicht und scheinen gesonnen, ernsthaften Widerstand bei weiterem Drängen zu leisten. Der Athener Stadtrat beschloß, die nach Venizelos benannte Straße künftig nach dem historischen Datum des 1. Dezember zu benennen. Venizelos wurde von der Bürgerliste Athens gestrichen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 8. Jan. Der frühere türkische Finanzminister David Bei trat heute in Berlin ein. Er hat die Aufgabe, die finanziellen Verhandlungen fortzuführen, die schon seit einiger Zeit zwischen unseren leitenden Finanzkreisen und der türkischen Regierung schweben.

Stockholm, 8. Jan. Eine hiesige Zeitung behauptet, daß die Auffindung der Leiche Rasputins in der Neva erdichtet und nur ein theatralischer Effekt sei, um Rasputin für einige Zeit verschwinden zu lassen.

Osag, 8. Jan. Der Minister des Innern hat auf eine Anfrage geantwortet, daß die niederländische Regierung keine Schritte zur Förderung des Friedens unternehmen werde, da sie davon überzeugt sei, daß derartige Schritte ihrerseits unter den gegenwärtigen Umständen dem beabsichtigten Ziel nicht nützlich sein würden.

Christiania, 8. Jan. Der englische General Buller ist hier eingetroffen, um als Militärattaché bei der dortigen britischen Gesandtschaft Dienst zu tun. Bisher hatten Standarten, Holland und Belgien einen gemeinsamen britischen Militärattaché.

Der Krieg.

In schnellem Siegeslauf haben unsere Truppen in Rumänien den ersten starken Stützpunkt der Sereth-Linie eingefloßen, nachdem die Russen noch einmal vergeblich versucht hatten, durch einen großen Gegenangriff das drohende Verhängnis abzuwenden.

Die Festung Jockani erobert.

8910 Gefangene, 3 Geschütze, mehrere Maschinen-
gewehre erbeutet.

Großes Hauptquartier, 8. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der West-Front, im Obern-Bogen und nördlich der Somme entwickelte sich zeitweise lebhafter Artilleriekampf. — Durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Feuer unserer Abwehrkanonen blühte der Feind 6 Flugzeuge ein.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Westlich der Straße Riga—Mitau griff der Russe gestern erneut mit starken Kräften in breiter Front an. — Am 10. Jan. gelang es ihm, den am 5. 1. erzwungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. An allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Front des Generalsobersten Erzherzogs Joseph. Trotz Schneesturm und empfindlicher Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna und Oltos-Tal erneut zurück.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Der 7. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Generale Kraft von Delmeningen und von Morgen, einen neuen großen Erfolg.

Sie warfen den Rumänen und Russen aus den stark besetzten Gebirgspässe des Kar. Obobesti auf die Putna zurück. — Weiter südlich ist die schon im Oktober angebaute, jetzt sehr verteidigte Wilkova-Stellung im Sturm genommen. — Im scharfen Nachschuß wurde dem Gegner nicht die Zeit gelassen, sich in seiner zweiten Linie am Kanal zwischen Jockani und Jaretsch zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und im weiteren Nachdrängen die Straße Jockani—Volotesti überschritten. — Heute früh wurde Jockani genommen!

Aus den erlängten Befestigungen sind 8910 Gefangene, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Macedonische Front. Zwischen Ochrida und Prespa See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Der Faktorei gegenüber lag der Exerzierplatz; er bildete um diese Zeit einen besonderen Anziehungspunkt für die Boys der Faktoreien, die die Lust an der Arbeit verloren und alle Soldat werden wollten. Marie hatte manche Plage mit den veränderungsüchtigen Leuten. Auch brachte der Zusammenstrom von Soldaten, Boys, Laufenden von Trägern manche Unannehmlichkeiten für die Weibchen mit sich. Die Leute hatten alle Geld, gaben es leicht aus und wollten leicht Geld verdienen; gepöbelt wurde von den Schwarzen überall mit kolossalem Beifall. Einmal kam der Kochboß, der Holz und Wasser zu holen, Hühner zu rupfen und Beforgungen zu machen hatte, wofür er monatlich zehn Mark und Wohnung und Essen erhielt, ohne Jacke und Hemd zur Arbeit; er hatte beides verpielt, ein anderes Mal brachte der Koch Soldatenfleisch an, die er gewonnen hatte; einmal schwammen die Leute im See, und dann hatten sie wieder überall Schulden; es war ein tolles Jahrmarktstreiben. Tag für Tag gab es Ärger und Marie hatte Jaunde voll auf fast. Lieber hätte sie gesehen, daß Bürger nach Abong-Mbang ging. Aber daran war nicht zu denken; in Jaunde konzentrierte sich jetzt das ganze Geschäft. Es ging recht gut, und Bürger bedauerte sehr, daß er nicht noch mehr Waren hatte.

Der Faktorelladen in Jaunde stand von früh morgens bis zum späten Abend Tag für Tag voller Käufer. Allerdings fanden die Leute mehr zum Gaffen und Schwatzen herum; ehe der Reger ein Stück kauft, überlegt er eine Stunde und länger; aber am Abend gab es doch immer einen guten Abschluß. Das einlaufende Silbergeld wanderte zum größten Teil ans Gouverneement, das dafür Empfangsbefähigung gab; es verausgabte das Hartgeld wieder als Löhnung an die Soldaten und Lohn an die Träger; von da kam es wieder in die Faktoreien zurück.

Die einzige Erholung für Marie war ein Spaziergang mit Hermann Bürger am Spätnachmittag. Er kam sie dann abholen, und sie gingen vom Hospital an den ausgedehnten Gemüsegärten der Station vorüber hinaus zum mächtigen, mit einer Mauer umgebenen Bezirksamtsgelände, wo nun der Gouverneur mit seinem Stabe seinen Wohnsitz hatte, passierten die Station und gingen die lange Zeile bis zu Ende, wo die Faktoreien sich angeordnet hatten; ein wenig unterhalb dieser Straße befand sich das Klubhaus mit der Kneipe.

Wien, 8. Januar. Nach dem amtlichen Seeres-
bericht ist die Lage auf dem italienischen und südöstlichen Kriegsschauplatz unverändert.

Reiche Beute im A-Boot-Kreuzerkrieg.

Wie Blooms meldet, wurde der dänische Dampfer „Ebro“ (1028 Tonnen) versenkt. Die Besatzung ist gerettet. Man glaubt, daß der dänische Dampfer „Bifing“ versenkt worden ist. Des weiteren meldet Blooms die Versenkung der britischen Dampfer „Allie“ (1127 Tonnen), „Dastland“, „Carlele“ und „Sablesdosome“, des norwegischen „Alben“ sowie der französischen Segler „Almajane“, „Bettimile“ und „Notre Dame du Berger“. Vor dem Hafen von La Rochelle gingen innerhalb 48 Stunden durch Versenkung elf Dampfschiffe und sieben Fischerboote verloren; ferner wurde anweit des Hafens ein großer von Chile kommender Dreimaster versenkt. Der in der vorigen Woche bei Nantes versenkte Dampfer „Omium“ von 12000 Tonnen war im Jahre 1914 erbaut worden und für den Kanal bestimmt.

Kopenhagen, 8. Januar.

Die dänische Handelsmarine verlor bisher während des Krieges 85 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 88000 Tonnen. Der Verlust der Kriegsversicherung beträgt 24 Millionen Kronen.

Der Fall von Jockani.

Vergebens haben die Russen versucht, durch eine letzte große Kraftanstrengung den Einsturz des rechten Flügelpunktes der von ihnen als Rettungsanker für die Moldau mit Höchstleistung verteidigten Serethlinie abzuwenden. Jockani (nördl. Jockani) mit seinen Befestigungen ist im Sturm genommen, der Feind darüber hinaus nach Norden zurück-



geworfen. Auf einer Front von 25 Kilometern zwischen den beiden Festungen Jockani und Fandani—Nemolosa griffen die Russen mit gewaltigen Massen an, um Jockani von dem immer empfindlicher werdenden Druck zu entlasten. Sie konnten nur bei Obobesti einen unbedeutenden Raumgewinn erzielen, sonst brach die große Rettungsschlacht an der ganzen Front in Strömen von Blut zusammen. Der deutsche Angriff aber wurde durch sie nicht aufgehalten. Mit dem Verlust Jockanis ist der Serethlinie ihr westlicher Lebensnerv zerhackt, nachdem im Osten schon der Fall des Bräidenkopfes Braila ihre Stärke wesentlich vermindert hatte. Da der Angriff gegen Galatz im Osten sich in gutem Fortgang befindet, droht der Serethlinie nun doppelte Gefahr, die auch die Mittelfront Fandani—Nemolosa schnell unhaltbar machen dürfte. Die Turiner „Stampa“ rechnet fest mit einem Ausgeben der ganzen Serethlinie durch die Russen und mit ihrem völligen Rückzug auf die westlich hinter dem Sereth gelegene und teilweise parallel mit ihm verlaufende Pruthlinie. Zugleich gibt sie zu, daß nunmehr an eine russisch-rumänische Gegenoffensive nicht mehr zu denken sei.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 8. Jan. Die mitgeteilt wird, ist das französische Dampfschiff „Gaulois“, sowie der Transportdampfer „Jornia“ von einem U-Boot versenkt worden. Dessen Kommandant der Oberleutnant zur See Wolfgang Steinbauer ist.

Gelegentlich ging Bürger mit Marie auch zur Hausstadt hinunter. Zwischen ihr und der von den Wohn- und Geschäftshäusern der Europäer umgebenen Station lag ein Bach; über ihn hinweg breitete sich am Vergange die ansehnliche Stadt des afrikanischen Handelsvolkes. Die Leute hielten fest zur deutschen Herrschaft; mit ihren kleinen Weln und wenigen Leuten zogen sie nach wie vor handeltreibend auch während des Krieges durchs Land. Bürger stand in Geschäftsverbindung mit den rührigen Menschen; er gab ihnen Waren, und sie zogen damit bis nach Norden hinaus und brachten von da schönes Schachtwild heim.

Es muß eigentlich ganz lustig sein, mit dem Vieh so Hunderte von Kilometern durch Steppe und Busch zu ziehn“, meinte Marie.

Bürger lachte. „Das eigentlich nicht“, sagte er, „die Viehherde ist doch eine recht unangenehme Beigabe beim Marsch. Die armen Kerle, die sich schwer genug ihr tägliches Brot und die 80 Mark Wandergewerbesteuer verdienen, legen mit den Herden täglich nicht mehr wie 12 bis 15 Kilometer zurück und haben wochenlang jede Nacht die neue Plage mit der Unterbringung des Viehs. Schön ist das gewiß nicht. Aber wir können, wenn der Krieg zu Ende ist, einmal ohne Herdenbegleitung nach Norden in die Region der Gras- und Weideländer reisen.“

Hermann Bürger hatte in diesen Tagen beim Bezirksamt das Aufgebot bestellt. Es war nicht mehr lange bis Weihnachten, und das Brautpaar wollte sich so einrichten, daß zu Weihnachten die Hochzeit stattfinden konnte. Nach der handelsamtlichen Zusammenfügung sollte auch eine kirchliche Einsegnung erfolgen; ein evangelischer Missionar hatte zugesagt, zu diesem Zweck nach Jaunde zu kommen. Es war für den Mann eine Reise von mehr als einer Woche Dauer; aber was gilt die Zeit in Afrika? Und lange Reisen, um anderen Landsteuten zu nützen und zu helfen, sind etwas Selbstverständliches.

Wenn ich nicht wüßte, daß du auch Schwerstes durch-
halten wirst, Marie, hätte ich dir schon in Nomakal vor-
geschlagen, dich auf einen spanischen Dampfer zu bringen“,
sagte Hermann Bürger; „wer weiß, wie lange der Krieg
noch dauert, und was unserer hier noch wartet. Ist es
nicht zuviel verlangt, daß du dich in dieser Zeit und in
dieser Lage an mich halten sollst?“

(Fortsetzung folgt.)

Sofia, 8. Jan. In Braila wurden 350 mit Getreide
beladene Waggons erbeutet. Die Bevölkerung ist am Orte
geblieben.

Madrid, 8. Jan. Die drahtlosen Stationen in Bilbao,
Ferrol und Coruna erhielten Botschaften vom französischen
Postdampfer „Bille de la Paix“, der von einem deutschen
U-Boot beschossen wurde.

London, 8. Jan. Wie der amtliche Bericht aus Oth-
afrika meldet, befehlten die Engländer am 4. Januar das
deutsche Lager am Tschogewalfluß und erreichten am Morgen
des 5. Januar das Nordufer des Tschibsch bei Abambane,
wo die Deutschen das Südufer hielten.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen]
Naive Angebote an deutsche Soldaten.

Berlin, 8. Januar.

Die Engländer fahren in ihren selbstverständlichen ver-
geblischen Verhören fort, deutsche Gefangene nicht mit der
Waffe, sondern mit Redensarten und Versprechungen machen
zu wollen. Das jüngste Erzeugnis dieser Bemühungen
ist ein in deutscher Sprache verfaßter, aber mit lateinischen
Lettern gedruckter Aufruf, der in Massen in unsere Schütz-
gräben an der Westfront geworfen wird und der folgenden
Wortlaut hat:

„Soldaten! In den Schützengräben erfriert man!
Heraus aus den Schützengräben hinein ins warme Welt-
Lächeln! Drei heiße Mahlzeiten! Wo? Warme Kleider!
Wo? Bei den Engländern! Darum ergeht Euch ihnen!
Die Engländer töten keine Gefangenen. Im Lager der
Engländer dürft Ihr Euren Zivilberuf aufnehmen. Für Euren
Arbeit werdet Ihr gut bezahlt. Im Lager der Engländer
dürft Ihr Euren Freunden und Verwandten schreiben und
Ihr erhaltet sämtliche Briefe und Postkarten, welche diese
Euch zusenden. Es ist nicht unpatriotisch, sich ehrenhaft zu er-
geben, um später in die Heimat zurückkehren zu können.
Darum ergeht Euch und Ihr friert nicht in den Schütz-
engräben!“

Ob General Haig, der Oberkommandierende, sich von
solchen Kinderreien etwas verspricht, nachdem er mit den
sonst üblichen Kriegsmitteln nichts erreichen kann. Die
deutschen Antworten aus den Schützengräben sollen selbst
für englische Ohren äußerst vernehmlich sein.

Ein todsüchtiger englischer Minister.

Amsterdam, 8. Januar.

In einer Rede zu Southwark legte der Minister für
Pensionen, Barnes, seine Erkenntnisse zur Friedens-
frage dar und meinte, der beste Weg, den Frieden zu er-
langen sei, den Frieden aus den Gemütern zu verbannen,
bis alle Ziele (natürlich die britischen) erreicht seien. Der
wilde Mann fuhr fort:

Der deutsche Friedensvorschlag war kein wirklicher
Friedensvorschlag. Er sprach immer noch in Töne eines
Erzoberers und in der Sprache eines Wüßers. Wir können
über unsere Friedensbedingungen keine Bedingungen mit
einem wilden Tiere eingehen. Wilson darf versichert sein,
daß wir nicht Krieg führen, um Deutschland zu zerschmettern,
sondern nur, um die militärische Macht zu zerschmettern,
den militärischen Übermut, nicht nur in Deutschland, sondern
überall, und daß, bevor wir in Verhandlungen eintreten,
Deutschland Belgien und die von ihm besetzten Gebiete der
anderen kleinen Völker geräumt haben muß.

Herr Barnes wurde von Lord George in sein Kabinett
neben anderen Arbeitervertretern aufgenommen, um die un-
willig werdenden Arbeiter für seine Kriegspolitik zu
kochen. Ehedem war Barnes begeisterter Pazifist und
Agitator für internationale Verbrüderung. Man sieht
wie gut Lord George es verstanden hat, sich Nachbeter
seiner überschäumenden Worte zu ergötzen. Barnes will
nicht nur den deutschen Militarismus, sondern den des
ganzen Welt vernichten, wenn er schon einmal dabei ist.
Natürlich mit Ausnahme des englischen. Den gebrauch
man zusammen mit der britischen Weltmacht zum
See zwecks Auspörierung aller übrigen Völker zugunsten
des hochgelobten Profits Großbritanniens.

Die Serben wollen nicht mehr mithampfen.

Sofia, 8. Januar.

An der Monastir-Front sind die wenigen übrig-
gebliebenen serbischen Truppen kriegsmüde geworden, nach-
dem die Verheißung, Monastir werde die Hauptstadt des
neuen serbischen Reiches werden, bisher nicht erfüllt wurde.
Ganze Abteilungen ergaben sich in der letzten Zeit, wes-
halb General Sarrail die Serben zurückzog und durch
Italiener ersetzte. Vor Monastir steht kein Serbe mehr.

Steuerforgen und Steuerpflichten.

Von Rechtsanwalt Dr. Albert Baer-Berlin.

Die neuen Steuern sind das Tagesgespräch des Staats-
bürgers, der noch in der Heimat ist; denn jeder weiß, daß
er zu Beginn des neuen Jahres zahlen muß; wie oft ist in
Friedenszeiten ungenügend gegeben; jeder geficht es gern
zu! Anders jetzt; in der Zeit, wo der Staat alle Mittel
braucht, — denn zur Kriegsführung gehört schon nach einem
alten Worte: Geld, Geld, Geld, — ist sich jeder bewußt,
daß er durch seinen Beitrag helfen muß! Wenn aber durch
die Not der Zeit auch schon dieser Gedanke dem
Bürger in Fleisch und Blut übergegangen ist, so macht
ihm doch noch die Frage nach dem „Wie“ und nach dem
„Wann“ und „Wann“ Kopfzerbrechen; nicht immer hat
er Zeit gehabt, die einzelnen Notizen darüber zu lesen;
nicht immer daran gedacht, sie zu sammeln. So wird eine
nochmalige kurze Zusammenfassung der wichtigsten Grund-
sätze willkommen sein. Und zwar über diejenigen drei
Steuern, die zunächst fällig sind und die zum mindesten dem
Namen nach so auch jedem bekannt sind, nämlich: die Ein-
kommensteuer, die Besitzsteuer, die Kriegsteuer.

Für die meisten kommt die Einkommensteuer in Betracht.
Sie muß auch deshalb zuerst behandelt werden, weil sie
zuerst von jedem zu erledigen ist. Von ihr wird jeder
betroffen, der ein Einkommen von mehr als 900 Mark
jährlich hat; aber zu unterscheiden ist, ob der Steuer-
pflichtige ohne sein Zutun von der Behörde veranlagt
wird, also selbst bezüglich der Einkommensteuer nichts zu
unternehmen braucht, oder ob er der Behörde erst sein
Einkommen angeben muß, bevor diese die Steuer für ihn
festsetzt. Hierzu muß jeder in erster Linie folgenden
beachten:

Wer ein Einkommen unter 9000 Mark jährlich hat,
kann sich vorerst abwartend verhalten; die Steuerbehörde
wird ihm von selbst die Steuerfestsetzung zukommen lassen.
Wer aber ein Einkommen von über 9000 Mark hat, ist
— wie in den Vorjahren — verpflichtet, vor der Fest-
setzung der Steuer durch die Behörde selbst eine Er-
klärung über sein Einkommen abzugeben, die sogenannte
Selbstschätzung vorzunehmen. Diese möge niemand ver-
säumen, denn wenn er es tut, muß er einen Zuschlag
von 5 % zur Steuer zahlen; denselben Zuschlag
muß er übrigens auch dann zahlen, wenn er die Selbst-

mit fester Fadenheftung geliefert. Was der Krieg nicht alles zuwege bringt!

© Eine Bahnräuberbande dingfest gemacht. Wegen bandenmäßiger Verübung von Gütern wurden in Hamburg sechs Personen, darunter vier Holzkutser, verhaftet. Die Diebe hatten seit einem Vierteljahr planmäßig ihnen anvertraute Ladungen oder Bahndokumente gestohlen und dann bei der Polizei oder bei der Eisenbahnverwaltung Verhaftungsanzeigen erstattet. Die Beute wurde an Händler verkauft. Es handelt sich um große Mengen von Nahrungsmitteln und Genussmitteln, von denen ein kleiner Teil wieder herbeigeschafft werden konnte.

© Enver Pascha und die „Malkäser“. Der türkische Kriegsminister und Vize-Generalfeldmarschall Enver Pascha hat seinem deutschen Regiment, den „Malkäsern“, ein hübsches Weihnachtsgeschenk gesandt. Das Angebinde bestand in einer großen Anzahl besser türkischer Zigaretten, deren Papier in Golddruck einen Malkäser aufweist. Abgesehen hat auch das stellvertretende Oberkommando der osmanischen Armee alle deutschen Offiziere und Mannschaften in der Türkei mit hübschen Weihnachtsgeschenken — türkischem Konfekt, Zigaretten, Tabak usw. — reichlich bedacht.

© Prinzessin Chimay gestorben. In Padua starb, arm und längst vergessen, die frühere Prinzessin Chimay, deren Abenteuer einst die ganze Welt interessierten. Sie war die Tochter des amerikanischen Dolmagnaten Ward und heiratete, nachdem sie in der amerikanischen Gesellschaft wegen ihres Reichtums und ihrer Schönheit eine große Rolle gespielt hatte, den mit dem belgischen Königsheute verwandten Prinzen Chimay. Dann ging sie mit dem „Geigerkönig“ Sigismund Rigo durch, wurde seine Frau, brachte in einem wilden Leben mehrere Millionen durch, ließ sich scheiden, heiratete einen italienischen Eisenbahnagenten, wurde auch von diesem Manne geschieden und führte zuletzt das Leben einer Welttravellanten.

© Selbstmord eines Obersten. Der russische Oberst Nikolai Belasow, der im Auftrag der russischen Regierung Kriegsmaterial in England kaufen sollte, hat im Schlafwagen eines englischen Schnellzuges Selbstmord begangen. Nach den Andeutungen der englischen Presse steht der Selbstmord des hohen Offiziers mit Unterhaltungen bei den Lieferungsgeheimnissen im Zusammenhang.

© Wertvolle Gemälde vernichtet. Wie aus Madrid gemeldet wird, brannte in Santander das Museum ab. Es wurde eine Reihe wertvoller Gemälde von Velasquez, Murillo, Tizian, Leonardo da Vinci und anderen großen Meistern vernichtet.

© Spiel und Ernst. Auf der Bühne erschossen wurde in Vorschwil in der Schweiz ein junger Mann, der in einer zu wohlthätigen Schwedens veranstalteten Aufführung des Schauerdramas „Die Räuber im Schwarzwald“ mitwirkte; es wurde auf ihn ein Revolver, der blind geladen sein sollte, in Wirklichkeit aber mit Jagdpatronen geladen war, abgefeuert.

© Wirbelschmerzen in Queensland. Wirbelschmerzen von noch nie gekannter Stärke haben im nördlichen und im mittleren Queensland ungeheure Verheerungen angerichtet. In der Stadt Clermont allein sind Hunderte von Menschen von den Fluten fortgeschwemmt worden. Über 50 Leichen hat man bisher geborgen.

„Dem Kaiser hob i' g'schrie'n!“ In einem Basler Wirtshaus bedient eine junge Baplerin. Ihre einfache, schwarze Kleidung — so berichtet eine Basler Zeitung — paßt gut zu ihrem stillen Wesen. Man fragte, warum sie so niedergedrückt sei, ob sie etwas quäle. „Na, wissens, mi guadt schon was!“ Die Mutter ist g'storbn, der alte Vater, seit die Söhn' im Krieg sein, is' allein. Der älteste Bruder is' in der Champagne g'fallen, einer schwer verwundet, und der jüngere kämpft gegen die Russen. „Rein Gott, wenn der auch noch bleiben sollt!“ Ihr Blick wurde feucht, sie ging davon. Kurz vor Weihnachten bekamen ihre Augen Glanz. „Na, was is' denn plötzlich mit Ihnen los?“ fragte man an einem Stammtisch. „Dem Kaiser hob i' g'schrie'n“, erwiderte sie freudig, „daß er mir den letzten g'sunden Bruder net vorn laßt, wo er erschossen werden kann!“ — „O, daß wird Ihnen nicht viel nützen“, kam es vom Stammtisch zurück. „Wohl, wohl, der Kaiser wird meinem alten Vater den Bub'n g'sund lassen“, meinte sie zuversichtlich. Am Tag nach Weihnachten kam sie glückselig zu uns: „Schauen S', der Kaiser hat mein' Brief bekommen, und denken S', wie lieb er is': er hat mir vom General wissen lassen, daß der Franzl zum Etappen dienst hinter die Front abkommandiert worden is'!“ Wir alle lasen das Schreiben und dachten: „Welch ein tapferes Mädchen, und welch ein edler Zug vom deutschen Kaiser!“

Die päpstliche Jugenddrose. Italienische Blätter melden, daß Papst Benedikt XV. die Absicht habe, die goldene Jugenddrose in diesem Jahre der Königin von Spanien zu verleihen. Man bezeichnet als „goldene Drose“ oder Jugenddrose die alljährlich am vierten Fastensonntag, dem sogenannten Rosenmontag, vom Papste in Gegenwart des Kardinalkollegiums mit Balsam, Weihrauch und Weihwasser geweihte, mit Diamanten besetzte Krone, die das Oberhaupt der katholischen Kirche nach der Messe in der Hand trägt und dann als besondere Auszeichnung gewöhnlich einer fürstlichen Person schenkt. In den letzten Jahrzehnten war das stets eine weibliche Person, während früher auch Männer bedacht wurden. Nach einigen hat schon Papst Leo IX. eine Jugenddrose geweiht; nach anderen kam der Brauch erst um 1400 auf.

Eine Stiftung Helen Kellers für deutsche Kriegsblinde. Die vielgenannte Amerikanerin Helen Keller, die taub und blind ist, ersuchte ihren Stuttgarter Verleger, alle ihre Einkünfte aus den deutschen Ausgaben ihrer Bücher zur Unterstützung deutscher, im Kriege erblindeter Soldaten zu verwenden. „Ich möchte“, schreibt sie, „daß dies geschieht, solange der Krieg andauert und bis zum Schluß des Jahres, in dem der Friede wiederhergestellt wird. Das ist eine kleine Gabe für das deutsche Volk, dessen Wertschätzung und Anteilnahme an meiner Arbeit mich so oft ermutigt und erfreut haben. Ich möchte, ich hätte mehr zu geben; aber zu dem, was es ist, gebe ich mein Herz mit dazu. Meine Bewunderung für die Deutschen ist vermehrt worden durch ihre glänzende organisatorische Fähigkeit, ihren Mut und ihre Kraft des Durchhaltens. Ich bin neutral, aber ich schaue immer noch auf das Land Deethovens, das Land Goethes und Kant's als auf ein zweites Vaterland.“ Es gibt also in Amerika doch noch Leute, die sich ihr Urteil nicht trüben lassen und noch immer an die deutsche Nation und die deutsche Kultur glauben.

Nur 26 Farben! Einen eigenartigen Rotzweiser erläßt die Vereinigung deutscher Damenhutfabrikanten in einem Rundschreiben an ihre Mitglieder. Sie klagt, daß die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Chemikalien

und Farbstoffen die Färbereien zwingen, die Zahl der Farben der diesjährigen Farbpalette auf das notwendigste Maß zu beschränken. Es könnten deshalb „leider“ nur folgende Farben für Damenhüte verwendet werden: Rot, Creme, Blau, Rosa, Schwarz, Malve, Blau, Orient, Salome, Blau, Metall, Blau, Marine, Torpedo, Silber, Blau, Stahl, Granit, Lava, Lorbeer, Thor, Eisen, Kamelia, Neger, Mohr und Moos. Das sind immerhin noch 26 Farben — und was für welche! Es ist auf's Innigste zu wünschen, daß, wie auf anderen Gebieten, deutscher Erfindungsgeist auch hier Rat schaffen und trotz der beklagenswerten Farbenknappheit „schöne“ Gutmodelle herstellen möge. Für manche Leute scheint wirklich noch lange nicht genug Krieg da zu sein.

Vorsicht auf 1917. Einer Vorsicht auf das Jahr 1917, die ein Wiener Blatt veröffentlicht, entnehmen wir folgende Zeilen: Das Jahr 1917 gilt als ein gemeines Jahr von 52 Wochen und einem Tag. Wenn jedoch dieser eine Tag, wie nicht ganz ausgeschlossen, der Friedenstag ist, so kennzeichnet sich die Bezeichnung gemeines Jahr als eine Ehrenbeileidigung, die sich das neue Jahr durchaus nicht gefallen zu lassen braucht, und die vielmehr das verfluchte Schaltjahr 1916 verdient hätte, das mit seinem Schalttag den Krieg nur unnötig verlängert hat. Unsere christliche Zeitrechnung rechnet im Winter nach dem gregorianischen Kalender, im Sommer nach der verbesserten Sommerzeit, die um eine Stunde vorausgeht. Der Fehler, den wir bei letzterer durch zu frühes Aufstehen machen, wird dadurch wieder gutgemacht, daß im Winter das Büro- und Kaffeehaus um eine Stunde früher eröffnet wird. Sonn- und Feiertage zählt das Jahr 1917 zusammen 66, Feiertage mindestens 150, geldlose 365. Normaltage. Normaltage nennt man die Tage, an denen die Lebensmittel und Bedarfsgegenstände wieder normal sein werden. Es wird dies im Jahre 1917 der Fall sein am 1. April. Bewegliche Feste. Das beweglichste ist seit den letzten Jahren unstreitig das Friedensfest, weil es ständig von Weihnachten auf Ostern und von Ostern auf Pfingsten verschoben wird. Allen Umständen nach wird es auf den jüngsten Tag fallen.

Letzte Nachrichten.

Der Abend-Bericht der Obersten Heeresleitung.

Berlin, 8. Jan. abends. (W.B. Amtlich.)

Bei Riga heftiger Artilleriekampf.

Der bei Jockent geschlagene Russe wird verfolgt.

Die englische Wochenübersicht.

Amsterdam, 10. Jan. (A.) Die amtliche Wochenübersicht über die Kriegslage lautet in England diesmal ziemlich pessimistisch. Man liest darin: Mit Ausnahme von Rumänien gab es während der abgelaufenen Woche nirgends wichtige Kriegsoperationen. — In Rumänien steht der Feind immer weiter vor, jedoch langsam mit großer Mühe. Er wird seinen Vorstoß weiter fortsetzen, aber trotzdem den jetzigen Zustand nicht besonders verändern. Die russische Gegenoffensive ist vollständig vertagt worden; aber man bereitet sich zweifellos vor für eine solche. Der eigentliche Ausgang des Feldzuges hängt von unserer Frühjahrsoffensive ab.

Mangel an Schiffsraum.

Rotterdam, 9. Jan. (A.) Die Londoner „Nation“ schreibt: Unser Schiffsraum ist jetzt derart beschränkt worden, daß, wenn er noch weiter so stark beansprucht wird, die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln und der Ausfuhrhandel, der nötig ist, um unsere finanziellen Verbindlichkeiten zu erfüllen, Gefahr laufen würden, zusammen zu brechen. Unter diesen Umständen verspricht die Ausdehnung einer großen Offensive vom Saloniki uns nicht den Sieg, welchen wir alle erhoffen, sondern den Verlust unserer Ueberlegenheit.

Rußland wird bis zum letzten Atemzuge kämpfen.

Amsterdam, 9. Jan. (A.) Im Anschluß an die Erklärungen des Ministers Henderson gegenüber dem Präsidenten der „New York Tribune“ und der Auslassungen des Vorsitzenden der russischen Armeekommission Alexandrow, demzufolge Rußland bis zum letzten Atemzuge kämpfen werde, erklärt die „A.D.“: Dieses letztere wird auch tatsächlich wohl geschehen müssen, wenn die Entente Deutschland und seine Bundesgenossen wirklich eine Niederlage beibringen will und noch dazu von dem Umfange, wie sie Minister Henderson für notwendig erachtet. So wie die militärische Lage jetzt in Rumänien liegt, nehmen die Dinge für den Biedbund die einer Niederlage entgegengesetzte Richtung an. Fast überall, wo in der Moldau Russen und Rumänen mit deutschen, bulgarischen oder türkischen Truppen zusammenstoßen, behielten die letzteren die Oberhand, und alles weist darauf hin, daß die Russen auch die Serethlinie preisgeben müssen. Das „Handelsblatt“ erwartet eine neue große Schlacht an der Serethlinie, die von drei Seiten durch die Armeen der Mittelmächte bedroht werde. Das Fortschreiten dieser Linie würde die russischen Stellungen bedrohen und

die Russen zwingen, sich mehr nördlich zurückzuziehen. Das Blatt macht weiter in seiner Ueberblick über die militärische Lage auf die große Tätigkeit aufmerksam, welche in der letzten Zeit an der Dnaufront herrsche. Es sei dort nicht zu erwarten, so meint das Blatt, daß Hindenburg den Russen Gelegenheit geben werde, sich ruhig für eine neue Offensive vorzubereiten.

Griechenland.

Genf, 10. Jan. (A.) Die Athener Regierung ließ nach einem Telegramm aus Saloniki in den Goldinstituten Griechenlands alle Depots beschlagnahmen, die Mitgliedern der Provisorischen Regierung und deren Freunden gehören. Die Schreckensherrschaft der Reservistenverbände dauert ununterbrochen in Athen, Thessaloniki, Phrygia und anderen Städten fort.

Die Führer der Königtreu ließen Photographien von bekannten Verrätern verteilen, um auf diese Weise ihre Verfolgung zu erleichtern. Hierzu bemerkt der „Petit Parisien“ das Kabinett Lambros sucht noch immer die Antwort auf die Note der Entente herauszufinden, — nach allem, was man aber die in Athen herrschende Stimmung erfahre, lasse sich nur ein verlausuliertes Mindestmaß von Zugeständnissen erwarten.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Bekanntmachungen der städtischen Verwaltung.

Am Montag, den 15. Januar, nachmittags von 1—3 Uhr

Ausgabe von Mohrrüben

aus dem Keller der Mittelschule. Bestellungen werden bis Samstag auf Zimmer Nr. 9 entgegengenommen.

Herborn, den 8. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Anträge auf Ausstellung von Zeugnisheinen werden nur noch nachmittags von 5—7 Uhr entgegengenommen.

Herborn, den 8. Januar 1917.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Stadtwald Herborn. Holzverkauf.

Wittwoch, den 10. Januar, vormitt. 10 Uhr kommen in der Turnhalle im Rathaus aus dem Distrikt Beilstein 1 b zum Verkauf:

Eichen: 14 rm Scheit, 3 rm Knäppel, 12 rm Reiserfa
Buchen: 198 rm Scheit, 63 rm Knäppel, 126 rm Reiserfa
Kiefer: 350 rm Scheit, 2 rm Knäppel.

Herborn, den 4. Januar 1917.

Der Magistrat: Birkendahl.

Versteigerung.

Im kommenden Donnerstag, den 11. Januar 1917, nachmittags 2½ Uhr versteigere ich im Auftrage der Frau Gastwirt Heinrich Meßler Wwe. hier

1 Pferd

gegen gleich bare Zahlung.

Herborn.

Ferd. Nicodemus.

Stoff- u. Blumenfarben zu haben.

Drogerie A. Doeinck.

Einjährigen-Prüfung

nach kurzer Vorbereit. gute Erfolge

Pädagogium Gießen (Ob.-Hess.)

Ein erfahrener, braves

Dienstmädchen

welches etwas kochen kann, wird zum 1. Februar in eine kleine Familie nach Gießen gesucht. Ein Zies Mädchen vorhanden. Näheres bei Frau Kempf Herborn, Ringstraße.

Danksagung.

Für die wohlthuenden Beweise der Teilnahme bei dem Verluste unserer lieben unvergesslichen Entschlafenen sagen herzlichsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

August Rohrmann.

Herborn, im Januar 1917.

Grätenlose
Heringe in
Schollen Dosen
Schollfisch.
empfiehlt A. Doeinck.

Garten oder Städt
Land in der
Bij zu pachten gesucht. Ange-
bote an die Geschäftsstelle des
Blattes erbeten.

Ein paar zugestie
Zahrohien
für sofort gesucht.

Westwälder Tonindustrie
G. m. b. H.
Breitscheid (Dillr.)

Die ausgesprochenen Beleidigung gegen die Befugung Antwerpen nehme ich zurück.
Joh. Alas, Uderdorf.

Statt Karten!

Gertrud Hofmann

Wilhelm Knodt

Verlobte

Herborn, im Januar 1917